

Unverkäufliche Leseprobe des St. Benno-Verlages

benno

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

©St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2012

Claus-Peter März
Martina Bär
Johanna Domek OSB
Manfred Becker-Huberti

MARIA

Ihr Leben
Ihr Zeugnis
Ihr Wirken

 INHALTSVERZEICHNIS
Claus-Peter März

Maria – im Neuen Testament 6

Martina Bär
 Maria – Jungfrau, Gottesgebälerin
 und Tempel Gottes
 Über ihre Bedeutung als Vorbild im Glauben
 für Männer und Frauen 32
Johanna Domek OSB
 Marienfrömmigkeit als Begegnung
 und Lernweg gläubiger Lebendigkeit 66
Manfred Becker-Huberti
 Die Marienfeste im Kirchenjahr
 und ihre Tradition 96

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
 Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
 in der Deutschen Nationalbibliografie;
 detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet unter:
www.st-benno.de

ISBN 978-3-7462-3327-7

© St. Benno-Verlag GmbH
 Stammerstr. 11, 04159 Leipzig
 Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
 Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (A)

Claus-Peter März

MARIA – IM NEUEN TESTAMENT

Maria ist eine der bekanntesten Frauen der Weltgeschichte. Über die Jahrhunderte hin hat man sie als Helferin in allen Nöten angerufen. Theologen haben ihre Bedeutung als Mutter Jesu herausgestellt, Künstler ihr vielfach bildnerisch Gesicht und Gestalt gegeben und der Glaube des Volkes näherte sich ihr als der Mutter, in deren Schutz die Menschen geborgen sind.

Von Maria ist dabei im Neuen Testament – sieht man von zwei kurzen Notizen in Gal 4,4 und Apg 1,13 ab – ausschließlich in den Evangelien die Rede. Gal 4,4 weist bekennnisthaft darauf hin, dass Gott am Ende der Zeiten seinen Sohn sandte, der – *„geboren von einer Frau und geboren unter dem Gesetz“* – den Menschen Rettung bringen wird. Apg 1,13 sieht Maria nach der Auferstehung Jesu mit den Aposteln inmitten der sich bildenden Gemeinde: *„Sie alle verharrten dort einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern.“*

Die Evangelien weisen neunzehnmal mit unter-

schiedlichen Aspekten auf Maria und zeichnen dabei durchaus unterschiedliche „Bilder“ der Mutter Jesu: Sie stammt aus Israel, ist mit einem Mann namens Josef verheiratet. Die Evangelien verweisen darauf, dass neben Jesus weitere Kinder in der Familie leben. Josef übt den Beruf eines Bauhandwerkers aus, und auch Jesus hat offenbar in diesem Beruf gearbeitet, bis er zum Jordan ging, sich von Johannes taufen ließ und dann in Israel das Kommen des Reichs Gottes verkündete.

Besondere Bedeutung im Hinblick auf Maria haben jene Texte im Matthäus- und Lukasevangelium, die man früher als „Kindheitsgeschichten“ Jesu bezeichnete, weil man meinte, sie würden die Geburt und das Heranwachsen Jesu beschreiben. Heute interpretiert man diese Texte nicht mehr als Erinnerungen an die ersten Jahre Jesu, sondern als Hinweise, die das Kommen Jesu mit Blick auf die Verheißungen des Alten Testaments deuten. Auch da findet sich nur wenig Konkretes über Maria. Es gibt keinen Hinweis auf ihre Herkunft, ihre Familie, ihr Alter und ihre soziale Stellung.

Das mag auf den ersten Blick verwundern, bei näherem Hinsehen wird deutlich: Diesen Texten geht es darum, das Kommen Jesu im Lichte der Verheißungen des Alten Testaments zu sehen: dass er in

Bethlehem, der Stadt Davids, geboren wird und so als Davidssohn ausgewiesen wird. Es ist eine Art des gläubigen Erzählens, die nicht in erster Linie auf historische Gegebenheiten aus ist, sondern die heilsgeschichtliche Bedeutung des „Kommens“ Jesu im Lichte der Verheißungen herausstellen will. Das vierte Evangelium zeichnet den Horizont dann noch weiter und deutet Jesus als das Wort, das von Gott kommt und unter uns gewohnt hat. Bemerkenswert ist auch der Schluss des vierten Evangeliums: *„Noch viele andere Zeichen, die nicht in diesem Buch aufgeschrieben sind, hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan. Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen“* (Joh 20,30f).

Nehmen wir diese Notiz als eine Leseanweisung für das rechte Verstehen der Evangelien, dann erschließt sich ein neues Verständnis dieser Texte: sie sind keine Biografien Jesu und wollen auch nicht die Geschichte seiner Familie erzählen. Es geht ihnen vielmehr darum, das in der Geschichte verborgene Handeln Gottes in Jesus Christus zu bezeugen: *„... damit ihr glaubt, dass Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.“*

Deshalb können wir von den Evangelien nicht vornehmlich Auskünfte über biografische Zusammenhänge erwarten, sondern eben die Bezeugung des von Gott in Jesus Christus den Menschen geschenkten Heils. Alle vier Evangelisten haben ihre Schriften in diesem Sinne verfasst und nehmen die LeserInnen gewissermaßen „an der Hand“, um ihnen die Augen für das Angebot eines neuen Lebens zu öffnen. Deshalb zeichnen sie auch nicht den ganzen Lebensweg Jesu auf. Nur einige, wichtige Erinnerungen sind aufgenommen, eine Reihe bedeutsamer Lehrworte Jesu sind zusammengestellt. Aber all das ist aufgeschrieben, damit deutlich wird: Jesus ist der Sohn Gottes, in ihm eröffnet Gott den Menschen, die ihn suchen, Heil und Erlösung. Das geschichtliche Umfeld und besondere Geschehnisse der damaligen Zeit werden nur dann erwähnt, wenn sie etwas mit Jesus und seinem Weg zu tun haben. Von anderen Personen ist nur die Rede, wenn sie mit Jesus in Kontakt kommen, ihm nachfolgen, ihn ablehnen oder in irgendeiner inneren Beziehung zu seiner Sendung stehen.

Liest man die Texte des Neuen Testamentes, die von Maria erzählen, auf diesem Hintergrund, dann erklärt sich manches. Verständlich wird vor allem, warum sich so wenig Biografisches über Maria fin-

Martina Bär

**MARIA –
JUNGFRAU, GOTTESGEBÄRERIN
UND TEMPEL GOTTES**

**Über ihre Bedeutung als Vorbild im Glauben für
Männer und Frauen**

Alles begann mit der Einwilligung „Ich bin die Magd des Herrn: mir geschehe, wie du es gesagt hast“ (Lk 1,38). Das war ihre Antwort, als der Engel Gabriel ihr die Kunde brachte, sie habe bei Gott Gnade gefunden und solle ein Kind empfangen, das Sohn des Höchsten genannt werden würde und als König über das Haus Jakob in Ewigkeit herrschen solle. Maria wandte zunächst ein, dass sie ja noch gar nicht verheiratet sei, also keinen Mann erkenne. Da prophezeite ihr der Engel eine Empfängnis auf wundersame Weise: der Heilige Geist würde über sie kommen, und die Kraft des Höchsten würde sie überschatten. Deswegen werde das Kind auch heilig sein und Sohn Gottes genannt werden. Auch Elisabeth, die als unfruchtbar galt, sei in ihrem hohen Alter noch schwanger geworden, weil für Gott nichts

unmöglich ist. Als sie das hörte, konnte sie „Ja“ zu Gottes Wunsch und Willen sagen, dieses göttliche Kind – den erwarteten Messias – durch die Kraft Gottes zu empfangen und zu gebären. Der Engel Gabriel verließ sie daraufhin. Maria aber brach sofort auf und ging zu Elisabeth, ihrer Verwandten, an der Gott auch so Wundersames gewirkt hatte. Als sich die zwei sahen und begrüßten, ist die Freude und der Jubel über das Unfassbare potenziert: das Kind in Elisabeths Leib hüpfte vor Freude, Elisabeth wird in dem Moment vom Heiligen Geist erfüllt und ruft als Begrüßung aus: „Gesegnet bist du unter den Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Leibes. Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Selig ist die, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ“ (Lk 1,44.45). Nach dieser durch den Heiligen Geist gewirkten Segnung Elisabeths kann Maria nur mit einem Lobgesang antworten: „Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter. Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut. Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter. Denn der Mächtige hat Großes an mir getan, und sein Name ist heilig. ...“ (Lk 1,46-49) Wie wahr! Maria ist in der Tat in die Heilsgeschichte mit eingegangen, sie nimmt eine Sonderstellung in der

Gemeinschaft der Heiligen ein und wird bis heute in und von den christlichen Kirchen als eine erstrangige Frau verehrt. Gleichwohl ist Maria wohl eine der vielschichtigsten Gestalten des Neuen Testaments, die auf eine ebenso facettenreiche Tradition und Frömmigkeitsgeschichte zurückblicken kann und darüber hinaus ganz eigene Spuren im persönlichen Glaubensleben vieler Menschen hinterlassen hat – und noch hinterlässt. Novalis brachte es in seinem berühmten Marien-Gedicht treffend auf den Punkt: „Ich sehe dich in tausend Bildern, Maria, lieblich ausgedrückt, doch keins von allen kann dich schildern, wie meine Seele dich erblickt.“ Aber warum hat Maria schon im Frühen Christentum im einfachen Kirchenvolk und unter den Theologen eine solche hohe Bedeutung erlangt? Was ist ihre Bedeutung in der Heilsgeschichte? Inwiefern ist sie für Männer und Frauen ein Vorbild im Glauben? Diesen Fragen wollen wir vor allem im Hinblick auf die Themenkreise Geburt und Jungfräulichkeit nachgehen.

1. Maria und die Geburt des Jesuskindes – im Protoevangelium des Jakobus und den legendarischen Darstellungen des Frühen Christentums

Das im 2. Jahrhundert entstandene Kindheitsevangelium „Protoevangelium des Jakobus“, das ein apokryphes Evangelium¹ ist, nahm einen großen Einfluss auf die Volksfrömmigkeit und die Mariendarstellungen der verschiedensten Künstler der vergangenen Jahrhunderte. Obwohl es von der Kirche nie offiziell anerkannt wurde, war es beim Kirchenvolk wegen seiner legendarischen Darstellungen sehr beliebt.² Das Jakobusevangelium erzählt die Lebensgeschichte Marias. Dort ist von ihren Eltern Anna und Joachim die Rede, von ihrer Geburt und ihrer Kindheit als Tempeljungfrau, ihrer Verlobung mit Josef, der Witwer war und Kinder aus seiner ersten Ehe mitbrachte, von seinen Zweifeln und schließlich von dem Zeugnis der Hebamme über die wundersame Geburt. Die Geburt Jesu wird dort folgendermaßen beschrieben. Die Hebamme sieht, wie eine lichte Wolke die Geburtshöhle überschattet und ein helles Licht aufstrahlt. Als sich das Licht zurückzieht, erscheint das Kind, das sodann die Brust seiner Mut-

Johanna Domek OSB

MARIENFRÖMMIGKEIT ALS BEGEGNUNG UND LERNWEG GLÄUBIGER LEBENDIGKEIT

Inspirationen im Leben geschehen dort, wo wir in eine Begegnung geraten, eine Begegnung, in der wir uns mit einem Anderen in Manchem verstehen, in der wir uns aber auch von einem anderen Menschen unterscheiden, in der scheinbar oder wirklich einander fremde Töne zum Klingen kommen. Das ist im Raum der Spiritualität nicht anders als sonst im Leben.

In dieser Weise kann auch der Dialog im geistlichen Leben über Generationen und Epochen hinweg äußerst fruchtbar sein. Nicht dass wir genau Gleiches sagen, in Sprache oder Inhalt, ist das notwendige Kennzeichen des ehrlichen Dialogs, sondern vielmehr dies, dass wir uns zu einem geistlichen Thema im Kontext unserer Zeit und unseres eigenen Lebens ehrlich begegnen und, indem wir den Andern dabei sehen und ein Stück weit erkennen, zugleich auch unser Eigenes besser erkennen und verstehen. So kann der Dialog über die Zeiten hinweg sehr

fruchtbar werden, auch im Blick auf die Wege, die wir heute menschlich und geistlich zu gehen haben. Das gilt auch für die Marienfrömmigkeit, von der hier die Rede sein soll.

Ab dem 4. Jahrhundert formte sich die Verehrung Mariens immer deutlicher aus in der Christenheit. Dabei ist Mariologie immer christusbezogen. Jede Epoche hat ihr Marienbildnis in je eigener Weise gezeichnet und der Verehrung den ihr gemäßen Ausdruck hinzugefügt. Wie sollte es auch anders gehen? Frömmigkeit und Theologie leben in den jeweiligen Lebensverhältnissen, sie sind – ganz konkret verstanden – nie verhältnislos. Soll der Ausdruck einer Frömmigkeit authentisch sein, wird ihm auch immer etwas „Verhältnismäßiges“ eigen sein müssen. Die romanische Marienfigur steht so anders da als die der Gotik zum Beispiel oder die des Barock und will doch dieselbe Mutter Jesu, Maria, zeigen und den sie Anschauenden nahebringen. Ich will in ihnen allen die Schönheit und das je Echte sehen, nicht um dies zu imitieren, sondern um meine Frömmigkeit offen inspirieren zu lassen zu ihrer nun echten Gestalt. Nicht alles muss übernommen werden, nein, und das nicht ehrlich Nachvollziehbare muss nicht vollzogen werden, – wohl aber will ich imstande sein, ihm zu begegnen.

Zeugnisse

Wie verschieden die Wege zu Maria, der Mutter Jesu, sind, belegen auch die nachstehenden Zeugnisse einiger Schwestern aus Klöstern der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament. Es ist schon einige Jahre her, da habe ich sie gebeten, auf die Frage zu antworten: Hat Maria eine Bedeutung für meine Frömmigkeit? Wenn ja, seit wann und welche?

In den hier ausgewählten Texten der Schwestern spiegelt sich teilweise, wie sich Lebensverhältnisse in dieser Zeit und mit diesen auch manche Zugänge verändert haben. Wollte man einen Textvergleich über Jahrhunderte zu diesem Thema erstellen, würde das noch deutlicher. Aber Maria ist in irgendeiner Weise für alle diese Schwestern ein Thema, eine Beziehungsgestalt geworden. Das ist ein roter Faden durch die Zeugnisse vieler Jahrhunderte.

Maria ist für mich eine Selbstverständlichkeit, sie ist einfach da. Es gibt in meinem Leben keinen Fixpunkt, an dem ich sie irgendwie herausragend festmache. Es war meine eigene Mutter, die die Gottesmutter in mein kindliches Leben einführte. Ich wuchs heran mit den frommachenden Verehrungsformen meiner Zeit.

Prägend wirkte sich wohl auch die Kriegszeit aus in den Jahren des Heranreifens. Als mein ältester Bruder schon Anfang des Jahres 1940 im Krieg gefallen war, trat das Bild der Schmerzensmutter in den Vordergrund, verstehend durch das Leid der Eltern. Ein spezifischer Aspekt der Marienverehrung bildete sich bei mir jedoch nicht aus. Wenn ich mich im persönlichen Gebet an Maria wende, dann stellt sich ein vertrauensvolles, mitunter zärtliches Gefühl ein, so wie ich es meiner eigenen Mutter gegenüber empfand, einfach gesagt: Geborgenheit und Vertrauen in ihre Fürsprache bei Gott.

Sr. Mechtild Becker OSB, geb. 1925, Trier-Kürenz

Mein Verhältnis zur Gottesmutter ist so schlicht und einfach, dass ich kaum etwas dazu zu sagen, geschweige darüber zu schreiben weiß.

Das Vertrauen zur Mutter unseres Herrn wurde mir geradezu in die Wiege gelegt. In meinem Elternhaus hing eine große Ikone der Mutter Gottes von der „Immerwährenden Hilfe“, vor der Tag und Nacht ein Licht brannte. Das innige Verhältnis zwischen der Mutter und dem Kind, die Güte und Geborgenheit, die das Bild ausstrahlte, haben sich mir tief eingepägt.

Marienverehrung war in meinem Elternhaus eine Selbstverständlichkeit. Maialtar und Wallfahrten ge-

Manfred Becker-Huberti

DIE MARIENFESTE IM KIRCHENJAHR UND IHRE TRADITION

Hochfest der Gottesmutter Maria

Noch vor dem 7. Jahrhundert war es in Rom üblich, am 1. Januar ein Fest „Natale sanctae Mariae“ zu feiern, ein allgemeiner Gedenktag der Gottesmutter, kein Fest der Geburt. Die Übernahme der byzantinischen Marienfeste am 25. März (Verkündigung Mariens) und 15. August (Himmelfahrt Mariens) nahmen diesem Fest aber die Bedeutung. Das in Spanien und Gallien am 1. Januar übliche Fest der Beschneidung des Herrn (In Circumcisione Domini) wurde im 13./14. Jahrhundert von Rom übernommen und blieb bis zur Kalenderreform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil erhalten. An diesem Tage gedachte man der Beschneidung Jesu acht Tage nach der Geburt, wie in Lukas 2,21 berichtet. 1969 wurde der Festtag wieder zu einem Marienfest umgewandelt: Hochfest der Gottesmutter Maria. An diesem Tag soll auch der „Namensgebung des Herrn“

gedacht werden, für die es ein eigenes Fest nicht mehr gibt.

Darstellung des Herrn (Mariä Lichtmess)

Das heute „Darstellung des Herrn“ genannte Fest am 2. Februar wurde seit Anfang des 5. Jahrhunderts in Jerusalem am 40. Tag nach der Geburt Jesu gefeiert, in Rom seit etwa 650. Kerzenweihe und Lichterprozession kamen erst später hinzu, wodurch sich der Name Lichtmess einbürgerte. Auf Wachsmärkten und Licht(er)messen kauften Familien die für das nächste Jahr benötigten Kerzen, die dann in der Kirche gesegnet wurden.

Die weihnachtliche Lichtsymbolik kam an diesem Tag noch einmal zum Tragen, denn eine Lichterprozession fand in der Kirche statt. In manchen Gegenden wurden die Kerzen farblich unterschieden: die Männer bekamen weiße Kerzen, die Frauen rote. Andernorts verwendete man lange Kerzenstöcke in der Kirche, die dann daheim zerschnitten und den einzelnen Familienmitgliedern zugewiesen wurden. Man holte so Jesus Christus, der als Licht der Welt beschrieben wird, ins Haus. Er war, wenn beim Gebet die Kerzen brannten, mitten unter den

Betern. Das war wichtig beim Rosenkranzgebet, besonders aber bei Unwetter, schwerer Krankheit und beim Sterben. Früher war der Tag auch mit einem Lichterumzug verbunden. Die Crêpes, ganz dünne Pfannkuchen, galten an diesem Tag als Festtagsgebäck. Der Köchin, der es an diesem Tag gelang, den ersten Pfannkuchen so in der Luft zu wenden, dass er wieder wohlbehalten in der Pfanne landete, sollte das ganze Jahr über das Geld nicht ausgehen. Auch den Dienstboten ging es an diesem Tag gut: Sie wurden entlohnt und hatten einige Tage frei. Meist besuchten sie ihre Verwandten. Die Weihnachtszeit war nun zu Ende, und für die Bauern begann nun wieder die Feldarbeit. Bei den Handwerkern endete mit Lichtmess die Arbeit bei Kunstlicht, die am Montag nach dem Festtag des Erzengels Michael (29. September) begonnen hatte. Um diesen Tag gebührend feiern zu können, gaben die Meister ihren Gesellen und Lehrlingen oft den Nachmittag frei. So kam er zu dem Namen Lichtblau Montag. Diese Bezeichnung, so sagen einige Experten, sei die Vorlage für jenen berühmten Tag geworden, den man sich angewöhnt hat, *Blauer Montag* zu nennen, der Tag, an dem man „blau“ macht.

Gedenktag Unserer Lieben Frau in Lourdes

Am 13. November 1907 schrieb Papst Pius X. (1903-1914) ein Fest zur Erinnerung an die erste Erscheinung der Gottesmutter Maria in Lourdes am 11. Februar 1858 vor. Das Fest der Erscheinung der Unbefleckten Jungfrau oder der Tag Unserer Lieben Frau in Lourdes wurde am Jahrestag, dem 11. Februar, eingerichtet. Der neue Kalender führt noch am gleichen Termin den (nichtgebotenen) Gedenktag Unserer Lieben Frau in Lourdes.

Verkündigung des Herrn (Mariä Verkündigung)

Das Fest der Geburt Christi am 25. Dezember ist der Auslöser des Festes Verkündigung des Herrn (früher: Verkündigung der Gottesmutter, Fest Mariä Verkündigung) am 25. März. An diesem Tag, neun Monate vor seiner Geburt, erinnert die Liturgie an die Botschaft des Engels an Maria und deren Antwort: „Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast.“ Das von der Westkirche im 7. Jahrhundert übernommene Fest lässt sich in der Ostkirche bereits im 6. Jahrhundert nachweisen. Heute wird das Fest nicht mehr als Marien-, sondern als Herrenfest ge-

fest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria“ bezeichnet. Durch die Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis 1854 hat dieses Fest neues Gewicht bekommen.

Anmerkungen

Martina Bär: Maria – Jungfrau, Gottesgebälerin und Tempel Gottes Über ihre Bedeutung als Vorbild im Glauben für Männer und Frauen

- 1 Apokryphes Evangelium meint, dass diese Schrift nicht in den Kanon der Schriften des Neuen Testaments aufgenommen worden war. Der Kanonisierungsprozess begann im 2. Jahrhundert. Hier diskutierten Theologen und Kirchenväter, welche der vielen kursierenden Schriften in das Konvolut der Evangelienchriften des Neuen Testaments aufgenommen werden dürfen. Das Kriterium für die Aufnahme in das Neue Testament war, welche Schrift als orthodox galt und damit für die Lehre der entstehenden Kirche, die sich an der apostolischen Tradition orientierte, normierenden Charakter beanspruchen konnte. Vgl. Ebner, Martin, Der christliche Kanon, in: ders./Schreiber, Stefan (Hrsg.), Einleitung in das Neue Testament, Stuttgart 2008, 9-52, bes. 31 ff.
- 2 Ceming, Katharina/ Werlitz, Jürgen, Das Protoevangelium des Jakobus, in: diess. (Hg.), Die verbotenen Evangelien. Apokryphe Schriften, Wiesbaden 2004, 67-92, 67.
- 3 Ebd., 87.
- 4 Vgl. Sattler, Dorothea/ Müller, Alois, Mariologie, in: Handbuch der Dogmatik, Bd. 2, hrsg. v. Theodor Schneider, Düsseldorf 2002, 155-187, 168.
- 5 Frank, K. S., „Geboren von der Jungfrau Maria“. Das Zeugnis der Alten Kirche, in: Zum Thema Jungfrauengeburt, Stuttgart 1970, 91-120, 115; zit. n. Sattler/Müller, Mariologie, 169.
- 6 Vgl. Flasch, Kurt, Meister Eckhart. Philosoph des Christentums, München 2010, S. 82 ff.

- 7 Die folgenden Predigtverweise und Übersetzungen sind entnommen aus: Meister Eckhart, Deutsche Predigten und Traktate, hrsg. und übersetzt von Josef Quint, Zürich 1979.
- 8 Petrus Lombardus hatte diese Selbigkeit bestritten. Es bestehe keine Gleichheit, sondern nur eine gewisse Ähnlichkeit. Dies wurde allgemeine Ansicht der Theologen.
- 9 Vgl. Sölle, Dorothee, Maria. Eine Begegnung mit der Muttergottes, Freiburg-Basel-Wien 2005, 57 ff.

Johanna Domek OSB: Marienfrömmigkeit als Begegnung und Lernweg gläubiger Lebendigkeit

- 1 Johanna Domek – Benedikt Müntnich – Michael Blum, Ave. Die Geheimnisse des Rosenkranzes. Dialogverlag Münster 2008, S. 13.
- 2 Johanna Domek – Benedikt Müntnich – Michael Blum, Ave. Die Geheimnisse des Rosenkranzes. Dialogverlag Münster 2008, S. 17.
- 3 Isa Vermehren, in: Kölner Kirchenzeitung, 27.4. 1990, S.11
- 4 Isa Vermehren, in: Kölner Kirchenzeitung, 27.4. 1990, S. 11
- 5 Johanna Domek – Benedikt Müntnich – Michael Blum, Ave. Die Geheimnisse des Rosenkranzes. Dialogverlag Münster 2008, S. 45f.
- 6 Romano Guardini, Der Rosenkranz Unserer Lieben Frau. Berlin 1940.
- 7 Johanna Domek – Benedikt Müntnich – Michael Blum, Ave. Die Geheimnisse des Rosenkranzes. Dialogverlag Münster 2008, S. 65f.

Manfred Becker-Huberti: Die Marienfeste im Kirchenjahr und ihre Tradition

zusammengestellt aus:

- S. 96-97, 99, 102-104, 109, 113-116: Manfred Becker-Huberti, Feiern – Feste – Jahreszeiten. Lebendige Bräuche im ganzen Jahr. Geschichte und Geschichten, Lieder und Legenden © Verlag Herder, Freiburg i. Br., Sonderausgabe 2001, S. 385-396 (11 Auszüge)
- S. 97-98, 99-102, 105-109, 110-113: Manfred Becker-Huberti, Das Brauchtum im Kirchenjahr. Entstehung, Bedeutung, Tradition, St. Benno-Verlag, Leipzig 2009.